



DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**GÄRTNER-
MEISTER
HELLMUTH
BAUCH**

SEITE 15

**GLOBALISIERUNG DES
MARKTES UND WIRT-
SCHAFTLICHE MACHT**

SEITE 2

NACHHALTIG LEBEN

SEITE 4

**LEBENSMITTEL-
SKANDALE – SIND WIR
DARAN SELBST SCHULD?**

SEITE 6

**ARCHÄOLOGISCHE
NEUIGKEITEN AUS DEM
LAND DER BIBEL**

SEITE 8

**BERICHTE AUS DER
HOCHSCHULE**

AB SEITE 11

**„Gefangen im
System?“**



Liebe Leserin, lieber Leser,

wieder so eine schreckliche und doch bald alltägliche Nachricht: „Bei einem Wiesenhof-Mastbetrieb werden kranke und schwache Tiere lebendig im Müll entsorgt“, so haben es Journalisten des >Stern< recherchiert und gefilmt.

Was ist aus uns Menschen geworden? Leider ist dies kein Einzelfall und wir müssen uns schon die Frage gefallen lassen, inwieweit jeder Einzelne – auch ich – in diesem System der Gier nach Geld gefangen ist.

Es gehören das Leben und das Recht auf Unversehrtheit zum höchsten Gut für Mensch und Tier, das immer mehr mit Füßen getreten wird. .

Und wir haben immer neue Entschuldigungen für unser Handeln: „Ich kann es mir nicht leisten, dass ...“. Und wir leisten uns, durch unseren Wahn alles immer noch billiger zu bekommen, diese Auswüchse an Tierquälerei und menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen, und geben denen, die diese Zustände zu verantworten haben, durch unser Kaufverhalten recht.

Wenn es eine Botschaft für Christen heute gibt, dann ist es die der Liebe zum Mitmenschen, ja, zur gesamten Schöpfung. Und da geht es manchmal eben auch darum, auf etwas zu verzichten. Wir dürfen nicht so weit gehen, dass Mensch und Tier unter unseren Bedürfnissen leiden.

Sind wir Gefangene in einem System, das wir selbst geschaffen haben? Was können wir tun, um diesen Kreislauf zu durchbrechen?

Es wird auf diese Fragen sicherlich keine einfache und schnelle Antwort geben. Aber wir müssen uns mit diesen Fragen beschäftigen und unseren Standpunkt dazu finden. Wegschauen ist unmenschlich!

Mit dieser Ausgabe wollen wir zum Nachdenken über unser Konsumverhalten anregen. Gerne veröffentlichen wir auch die Gedanken unserer Leser zu diesem Thema.

Martin Glaser
DIALOG-Redaktion



Markt- Globalisierung und wirtschaftliche Macht

von Horst F. Rolly

Konsumorientierte Warenproduktion und geschäftlich orientierter Warenaustausch auf dem Land- oder Seeweg zwischen Ländern und Kontinenten gibt es bekanntlich seit Jahrtausenden. Das beste Beispiel ist die Seidenstraße, die Europa mit Mittel- und Ostasien verbindet und auf der nicht nur Handelsgüter transportiert wurden, sondern auch ein reger Ideenaustausch über Kulturen, Sprachen und soziale Systeme stattfand. Die über Landesgrenzen hinausreichende Ausrichtung des Marktes ist daher keine Erfindung der Neuzeit. Neu ist die gegenwärtige Konzentration von wirtschaftlicher und politischer Macht im globalen Ausmaß im Zusammenhang mit Bestrebungen, den Weltmarkt zu beherrschen und maximal zu kontrollieren. Angereichert wurden (und werden) diese marktbeherrschenden Absichten mit gegeneinander aufgestellten und miteinander konkurrierenden religiösen, kulturellen, ideologischen und sozialwissenschaftlichen Wahrheitsansprüchen, Weltbildern und Theorieformationen, mit ihren jeweiligen Versuchen, universale Deutungshoheiten zu etablieren und damit den Lauf der Geschichte zu beeinflussen.

Ausgehend vom Christentum und dem Islam ab dem 3. und 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die dem sich ausbreiten-

den Merkantilismus und dem späteren Kolonialismus kulturelle Wertfundierungen mitgaben, positionierte sich über die Zeit korrespondierend mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen eine ganze Reihe von sozial evolutionären Geschichtsentwürfen zur Begründung und Legitimation der jeweilig bevorzugten Organisation der globalen Wirtschaft und Politik. Eine nachhaltige, auf Konsensus beruhende Weltordnung hat sich jedoch bislang in der Auseinandersetzung zwischen, grob unterteilt, sozialistischen neoliberalen, kapitalistischen bzw. kapitalismuskritischen Paradigmen und Theorienbildungen nicht eingefunden.

An der geschichtlichen Wirklichkeit ist nachvollziehbar, wie auch in der Weltsystemanalyse von Immanuel Wallerstein (2005) ausgeführt,¹ dass sich mit der von Westeuropa ausgehenden und sich von daher ausbreitenden industriellen Revolution, die im Übrigen zu großen Anteilen mit der Ausbeutung von Kolonien finanziert wurde, eine regionale Vormachtstellung der Industrieländer manifestierte. Dieser Entwicklungsvorsprung wurde mit der weiteren Verbreitung des Kapitalismus im globalen Maßstab zementiert und korrespondierend dazu die Unterentwicklung über einen sogenannten „ungleichen Tausch“ strukturiert, indem unterentwickelte Länder als Rohstofflieferanten verortet wurden und Industrieländer mit ihren

hochentwickelten Produktionstechnologien einen höheren Mehrwert abschöpfen konnten. Der kapitalistischen Logik der Profitmaximierung ist es weiterhin geschuldet, dass mittlerweile eine ganze Reihe von industriellen Fertigungstechnologien an Billiglohnländer für die Produktion auch hochwertiger Konsumgüter (Computer, multimediale Mobiltelefone, Markenfahrzeuge und dergleichen) ausgelagert wurden. Die somit sich verdichtende internationale Arbeitsteilung wird den Wohlstand der Eliten in Industrieländern weiter steigern, die freilich darauf achten, dass zur Beibehaltung ihrer Vormachtstellungen der heimische Standort für Forschung und Entwicklung nicht aufgegeben wird.

Die Auslagerung der Produktion vom Norden in den Süden, insbesondere von Europa und den USA nach Asien, folgt nicht nur dem wirtschaftlichen Nutzen niedriger Löhne und geringerer Steuerbelastung. Bekanntlich werden in Entwicklungsländern umweltpolitische Kriterienkataloge und die Forderung nach der Einhaltung von sozialen Sicherungsstandards und Kernarbeitsnormen sehr viel flexibler gehandhabt. Einstürzende Produktionsstätten in Bangladesch oder Berichte über Selbsttötungen ausgepöbelter Arbeitnehmer von multinationalen Firmen wie Apple in China geben Aufschluss über das Ausmaß der Ausbeutung dieser Flexibilität.

Zunehmend meldet sich das soziale Gewissen der Konsumenten, die sich nicht mehr an den so hergestellten Produkten erfreuen mögen. Manche sind auch bereit, mehr Geld für ein Produkt zu zahlen und unterstützen zivilgesellschaftlich initiierte Zertifizierungsmaßnahmen für die sozial- und umweltverträgliche Produktion von Konsumgütern (Fair-Trade-Siegel, SA 8000 usw.). Inzwischen bedienen sich einige multinationale Konzerne dieser Zertifizierungsstrategien, und es bleibt abzuwarten, ob sich damit ein Feigenblatt erkaufte wird, sich damit ein weiterer Bestandteil der Logik zu einer unkontrollierten Marktaneignung abbildet oder sich ein echter Gesinnungswandel vollzieht. Die Stiftung Warentest hat bereits begonnen, bei der qualitativen Bewertung multinational hergestellter Produkte auch Kriterien des sozialen Engagements von Firmen zu berücksichtigen. Die Konsumenten haben letzten Endes die Wahl und damit auch ein wenig Macht, unter anderem ersichtlich am Niedergang der Firma Schlecker, die auf „billig“ setzte, aber trotz der konkurrierenden Unterbietung von Preisen wegen ihres schlechten Rufes aufgrund der Nichteinhaltung sozialer Standards Insolvenz anmelden musste.

Den Vereinten Nationen, der Internationalen Arbeitsorganisation und möglicherweise einer Neuausrichtung der Welthandelsorganisation bleibt es schließlich überantwortet, für die Rechte von Arbeitnehmern international anerkannte Standards einzufordern und umzusetzen. Zugegebenerweise werden diese Bemühungen mitunter von anderen international aufgestellten Organisationen wie dem Internationalen Währungsfonds konterkariert, die für finanzielle Zuwendungen zur Sanierung nationaler Haushalte „strukturelle Anpassungen“ einfordern, die in der Regel auf die Kürzung sozialer Leistungen hinauslaufen. Die daraus sich ergebende Überlegung, ob es die internationale Staatengemeinschaft in der Zukunft schaffen wird, mit einem globalen Austerieren von Kosten und Nutzen eine sozial gerechte Weltordnung auf den Weg zu bringen, erscheint eher fraglich. Die interessengeleiteten Steuerungsmedien Geld und Macht lassen sich nur schwer allgemeinverbindlichen Ordnungskriterien unterwerfen, unter anderem ersichtlich an der von Großbanken ausgelösten Finanzkrise, deren Schuldenlast dem (an kritischen Finanztransaktionen nicht beteiligten) Steuerzahler aufgebürdet wird, während für den von Banken privat eingesteckten Profit bislang die Einführung einer Finanztransaktionssteuer zur Eindämmung ungezügelter Spekulationen erfolgreich verhindert werden konnte. Im Übrigen sollte diese weniger als 0,1 Prozent betragen. Im Grunde genommen ist das ein Skandal, der aber als solcher nicht gewichtet wird, da er die Ohnmacht der Verantwortungsträger gegenüber interessengeleiteten Machtkonstellationen offenbart. Auch die Beibehaltung der wettbewerbsverzerrenden Agrarsubventionen für landwirtschaftliche Produkte aus Industrieländern bleibt anzuführen, die Bauern in Entwicklungs-

ländern praktisch keine Chance des gerechten Marktzugangs einräumen. Der gegenwärtige Trend zeigt demnach eine der Logik des Marktes gehorchende Liberalisierung der Gewinnchancen für die bereits etablierten Stakeholder an, verbunden mit einer Strategie der Monopolisierung, um Entscheidungen kontrollieren und Preise marktunabhängig festlegen zu können. Kartellbehörden haben dabei die wichtige Aufgabe, die Konzentration von Produktionsfusionen zu verhindern und eine ausgewogene Konkurrenz zu fördern, ansonsten könnte sich das Weltwirtschaftssystem analog eines politischen Einparteiensystems zu einem alles beherrschenden Interessenskonglomerat mit potenziell faschistoiden Merkmalen verdichten. Zivilgesellschaftlich organisierte Protestbewegungen, wie die „gegen finanzielle Gier und Korruption“ positionierte „Occupy“, werden immer wieder versuchen, den Zeitgeist des Widerstandes aufrechtzuerhalten, erscheinen aber machtlos, auch in Anbetracht ausbleibender, nicht beachteter oder nicht durchsetzungsfähiger Alternativen für die Gestaltung einer gerechten Weltwirtschaftsordnung.

Es muss bei aller Kritik festgehalten werden, dass die Globalisierung des Marktes und die internationale Arbeitsteilung vielen Menschen zum Wohlstand verholfen haben, auch in Entwicklungs- und Schwellenländern. Im Jahre 2013 beträgt unter Berücksichtigung der Kaufkraft der Anteil der Schwellenländer an der Weltwirtschaftsleistung bereits mehr als 50 Prozent. Die Weltwohlfahrtsberichte der letzten Jahre verzeichnen besonders für China und Indien hohe Zuwachsraten von „High Net Worth Individuals“, die mit einem Finanzguthaben (ohne Immobilien) mit mehr als einer Million US-Dollar Finanzguthaben definiert sind.² Allerdings konzentrieren sich weltweit mehr als die Hälfte der Milliarden- und Millionäre in drei Ländern: in den USA, in Japan und in Deutschland. Dagegen haben der konzentrierte Wohlstand und die exkludierende Expansion der Märkte weniger konkurrenzfähige Volkswirtschaften zugrunde gerichtet, Nationalstaaten in die Verelendung getrieben oder innergesellschaftliche Ungleichheiten geschaffen. Einige Länder des Südens wie Indien haben sich zwar mit Schutzzöllen oder einer sogenannten Importsubstitution zur Wehr setzen und damit die selbständige Entwicklung der einheimischen Industrie erfolgreich vorantreiben können. Die Eigenanstrengungen einer „autozentrierten Entwicklung“ haben sogar in einigen Sparten zur internationalen Konkurrenzfähigkeit und Exportdiversifizierung geführt. Allerdings kam und kommt wiederum diese Entwicklung im eigenen Land nicht allen Menschen zugute. Bis zu 200 Millionen Menschen (20 % der Bevölkerung) leben in Indien immer noch in absoluter Armut. Die Globalisierung hat insoweit keinen ausgezeichneten Beitrag zur Behebung von Armut geleistet, im Gegenteil, in den letzten Jahren ist die Anzahl der armen Menschen, die weniger als einen oder zwei Dol-



Dr. phil. habil.
Horst F. Rolly ist Professor für Vergleichende Erziehungswissenschaften an der Theologischen Hochschule Friedensau

lar am Tag verdienen, gegen die Anstrengungen der Umsetzung der Millenniumziele weltweit gestiegen.

Die Forbes-Liste 2013 der 25 finanzkräftigsten Unternehmen weltweit beinhaltet in den oberen Rängen hauptsächlich Banken und fossile Brennstoffe fördernde Betriebe, als Anzeichen dafür, welche Branchen die stärkste Kapitalakkumulation verzeichnen. In Anbetracht dieser Konzentrationsvorgänge als Optionen für zukünftige Investitionen erscheint es selbst mit wirtschaftlichem Weitblick nicht dem Trend gemäß, Menschen an das Wesentliche für ihre Überlebenskapazität zu erinnern, an Wasser und Nahrung. Der Kampf um die Grundversorgung mit Lebensmitteln stellt zwar für mehr als ein Fünftel der Weltbevölkerung eine alltägliche Lebenswirklichkeit dar, doch scheint die Erfahrung, nicht genügend zu essen zu haben, in Industrieländern eher abhandengekommen oder einfach nicht präsent zu sein.

Eine ganze Reihe von humanitären Organisationen und Denkfabriken, die sich über die Zukunft der Welt Gedanken machen, prognostizieren dagegen, dass aufgrund von Bevölkerungswachstum, steigenden Energiekosten, Bienensterben, Klimawandel, negative Auswirkungen generierter Nahrungsmittelproduktion, Spekulation mit Nahrungsmitteln an den Börsen, Nutzung landwirtschaftlicher Bebauungsflächen für die pflanzliche Gewinnung von Motorenantriebsmitteln, Land Grabbing etc., es zu verhältnismäßig hohen Preissteigerungsraten für Nahrungsmittel auch in Industrieländern kommen wird. Vielleicht kann dieser Preisanstieg mit der Relation zu einem Mittelstandsgehalt von etwa 2.500 Euro netto im Monat angezeigt werden, von dem in etwa 30 Jahren anstatt von gegenwärtig rund 20 bis 30 Prozent, bis zu 60 Prozent und mehr für Nahrungsmittel aufzubringen sind. Eine gewinnorientierte Logik zwischen sinkendem Angebot und gesteigerter Nachfrage ausbeutend, werden dann unter den 25 finanzstärksten Unternehmen einige aus der agrarwirtschaftlichen Branche oder der Nahrungsmittelverarbeitungsindustrie zu finden sein. Jedenfalls scheint es unter den gegenwärtig ablaufenden spekulativen Hypes und wahnwitzigen Auswucherungen des Finanzmarktes plausibel, Lebensqualität wieder an den Grundbedürfnissen zu orientieren und sich damit auch zukunftsfähig zu machen. Zum einen geht es dabei um die Sicherung der ausreichenden Menge und Qualität von Nahrung für Gesundheit und Wohlergehen, zum anderen um die Solidarität mit denjenigen, die heute schon weniger oder nichts zu essen haben. ■

¹ World-System Analysis. Durham 2005.

² Weltwohlstandsbericht 2013, <http://www.worldwealthereport.com/> (Zugriff: 12. August 2013)



von Roland Nickel

Herausforderungen

Am 22. August 2013 lief der Dokumentarfilm „Apple Stories“ in den Kinos an. Darin werden die Probleme thematisiert, mit denen die Welt heute zu kämpfen hat. Zunächst das Thema Ressourcenverbrauch: Apple beabsichtigt nicht, langlebige Geräte herzustellen; nur durch häufigen Neukauf läuft das Geschäft und fließt der Profit. Anschaulich werden im Film die Arbeitsbedingungen angeprangert, unter denen Apple seine Geräte fertigen lässt. Beispielsweise wird eine Fabrik gezeigt, die dort Netze aufgehängt hat, wo sich bereits Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Fenster oder in den Lichtschacht gestürzt haben, um sich aufgrund der katastrophalen Situation in den Arbeitsstätten das Leben zu nehmen. Bei einer Firma wie Apple, die hochwertige und teure Produkte herstellt, hätte ich derartige Arbeitsbedingungen nicht erwartet. – Allerdings, ich besitze auch ein iPhone und möchte es nicht missen. Und so stehe ich vor der Frage: Welche Verantwortung trage ich als Einzelner und als Christ in dieser komplexen Situation?

Bei einem anderen „Mega-Trend, der mittlerweile die ganze Gesellschaft erfasst hat“, waren mir die Probleme schon eher bewusst: „die Lust auf billig.“¹ Bei Aldi noch billiger als bei Lidl; hier ein Schnäppchen, da ein Billigflug und die „Geiz ist geil“-Mentalität, auf die zahlreiche Leute abfahren. „Die Schnäppchenjagd geht auf Kosten von Menschen und Umwelt ... Kaum jemand, der in der Knüller-Kiste stöbert, ahnt etwas von der Ausbeutung der Arbeiter, den erbärmlichen Löhnen, den oft lebensgefährlichen Bedingungen, unter denen Billigwaren entstehen.“²

Nachhaltig leben

Es ist schon lange klar: Unser „westliches“ Konsumverhalten fördert Ausbeutung von Arbeiterinnen und Arbeitern und den Raubbau an den Ressourcen unserer Erde durch Energie- und Rohstoffverschwendung. Nach Berechnungen auf der Basis des „Ökologischen Fußabdruckes“ verbrauchen die Menschen auf der Welt in einem Jahr so viele Ressourcen, dass die Erde 1,5 Jahre braucht, um sich wieder zu regenerieren. Man spricht auch von der ökologischen Überbelastung („Over-shoot“) der Erde, denn wir haben ja nur eine zur Verfügung.³

Angesichts dieser Problematik steht die Frage: Was ist ein angemessener Lebensstil, der Ressourcen schont und die Ausbeutung verhindert? Zunächst möchte ich einige theologische Aspekte betrachten und danach verschiedene konkrete Möglichkeiten für einen nachhaltigen Lebensstil vorschlagen.

Theologische Überlegungen

Es ist die Aufgabe des Christen, die Erde „zu bebauen und zu bewahren“ (Ex 2,15) und eben nicht zu zerstören. Daraus erwächst die Verantwortung, die Ressourcen der Erde nachhaltig zu gebrauchen und zu gestalten. Der Raubbau an der Natur, die Zerstörung der natürlichen Ressourcen der Erde, die Verschmutzung von Wasser und Luft oder die Verseuchung großer Flächen entspricht nicht diesem Auftrag. „Die nachhaltige Entwicklung der Ressourcen mit gleichzeitiger Beachtung der menschlichen Bedürfnisse“⁴ soll deshalb das Ziel menschlichen Handelns sein.

Unsere Konsumgesellschaft ist ausgerichtet auf den Akt des Konsumierens und auf das Anhäufen von Vermögen. Auch Christen sind davon nicht frei, definieren

sich häufig über das, was sie haben, weniger über das, was sie sind. Christen sind Teil dieser Gesellschaft und teilen oft deren Mentalität. Gläubige versuchen auch, Geld anzusparen, Vermögen zu vermehren. Die Gesinnung der Konsumgesellschaft ist allerdings diametral entgegengesetzt den Werten Gottes: „Und er sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat“ (Lk 12,15). Erich Fromm hat in seinem bekannten Werk „Haben oder Sein“ die Folgen dieser Grundeinstellungen auf den Punkt gebracht: „In der Existenzweise des Habens findet der Mensch sein Glück in der Überlegenheit gegenüber anderen, in seinem Machtbewusstsein und in letzter Konsequenz in seiner Fähigkeit, zu erobern, zu rauben und zu töten. In der Existenzweise des Seins liegt es im Lieben, Teilen, Geben.“⁵ Diese Aussagen können enorme Auswirkungen auf den Lebensstil von Gläubigen haben.

Bereits die Propheten im Alten Testament kritisierten den Menschen, der sich seinen eigenen Gott, seine Götzen, selbst schaffen wollte: „Der Meister gießt ein Bild, und der Goldschmied vergoldet's und macht silberne Ketten daran“ und die Armen würden sich einen Tischler suchen, „ein Bild zu fertigen, das nicht wackelt“ (Jes 40,19.20). Wer schon einmal in der Autostadt in Wolfsburg war, hat erlebt, wie das Auto zum Anbetungsgegenstand wird. Jede Marke hat dort seinen extra gebauten Tempel (Gebäude). Der Götzte ist heute, was der Mensch sich schafft und im Markt verfügbar ist. Der Medienphilosoph Norbert Bolz ist überzeugt: „Die Götter, die aus dem Himmel der Religionen verdrängt wurden, kehren als Idole des Marktes wieder.“⁶ Der Gläubige ist herausgefordert, sich beim Kaufen und Konsumieren zu fragen, wen er anbetet, den Schöpfergott der Bibel oder die Götter des Marktes?

Der soziale Ausgleich, die Fürsorge für die Armen und Schwachen, das Eintreten für Benachteiligte und Notleidende ist eine wesentliche Grundlage des christlichen Glaubens.⁷ Das Gebot Christi „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist Basis dieser Haltung (Mt 22,39). Der Theologe Thomas Weißborn sieht die Liebe sogar als absoluten Gegensatz zur Ideologie der Konsumgesellschaft: „Liebe ist das genaue Gegenteil von Konsum ... Liebe kann man sich deshalb nicht erkaufen, man kann sie nur geschenkt bekommen. Damit jedoch handelt es sich nicht um ein Geschehen im Bereich von Angebot und Nachfrage ... Wer konsumiert, liebt nicht; lieben kann nur, wer sich konsumieren lässt, sich verzehrt für den anderen, wer dessen Schmerz zu dem eigenen macht.“⁸ Das führt direkt zur Verantwortung des Christen für den Nächsten in seiner Umgebung, aber auch für den Fremden in anderen Ländern, der durch seine Konsumhandlungen betroffen ist.

Nachhaltiger Lebensstil

Aus diesen Aspekten ergibt sich, dass es für Christen selbstverständlich ist, einen Lebensstil zu wählen, der die Umwelt und

ihre Ressourcen schont und sozial ist. Nachhaltiger Lebensstil kann wie folgt definiert werden: „Nachhaltige Lebensstile umfassen den Kauf der ‚richtigen‘ Produkte, einen ‚anderen‘ Konsum und den bewussten Nicht-Konsum. Unsere Konsummuster sind dann zukunftsfähig, wenn sie weltweit übertragbar und im umfassenden Sinne ökologisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich tragfähig sind.“⁹

Daraus ergeben sich einige konkrete Möglichkeiten, Konsumverhalten nachhaltig zu gestalten:

Ein wesentlicher Aspekt für ein verändertes Handeln ist es, bewusst zu konsumieren. Das bedeutet, sein eigenes Verhalten kritisch zu hinterfragen. Der „Kompass für den nachhaltigen Konsum“ stellt einige Fragen, unter anderem: „Wie ressourcenlastig ist unser Konsum? ... Welche Umweltfolgen sind damit verbunden“ oder „Wie trägt unser Konsum zur (Un-)Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd bei.“¹⁰ Diese Frage hin und wieder zu stellen, bedeutet, die Folgen des eigenen Handelns zu überdenken.

In der bereits erwähnten Broschüre gibt es eine Reihe von Vorschlägen, wie man in den verschiedenen Lebensbereichen sein Verhalten ändern kann. Angesprochen werden unter anderem Lebensmittel, Textilien, Energiefragen, große Anschaffungen, Reisen oder auch Geldanlage für nachhaltiges Investment. Um sich aus der Fülle von Informationen die Produkte und Dienstleistungen herauszufiltern, die tatsächlich ökologisch und sozial sind, beschreibt die Broschüre hier eine Reihe von Siegeln und Qualitätsmerkmalen, die helfen, sich in dem Wust zurechtzufinden. Bewusst konsumieren bedeutet eine gewisse Anstrengung, um sich im Vorfeld schlau zu machen.

Die Berechnungen zum „Ökologischen Fußabdruck“ haben gezeigt, dass es ein „immer mehr“ nicht geben kann, Ressourcen sind endlich, Wachstum ist begrenzt. Die biblischen Empfehlungen zum Verzicht und zum Maßhalten¹¹ sind deshalb eine gute Chance, sich gegen den Konsumzwang zu richten: „Sie ermöglichen die notwendige Distanz zu den Gütern, die innere Freiheit ihnen gegenüber und die Möglichkeit, sie in den Gesamtzusammenhang der Lebensziele zu integrieren.“¹² Die seit einigen Jahren aufgekommene Bewegung des Downshifting nimmt diesen Gedanken auf: Sie „bezeichnet einen Lebensstil, der sich als Alternative zur konsumorientierten Überflugsellschaft sieht. Seine Anhänger versuchen, durch Konsumverzicht Alltagszwängen entgegenzuwirken und dadurch ein selbstbestimmteres, erfüllteres Leben zu führen.“¹³

„Es ist segensreicher zu geben als zu nehmen.“ Dieser einfache Satz aus der Apostelgeschichte (20,35 NL) bezeichnet eine Einstellung des Christen, die einen Kontrast zur Konsumgesellschaft setzt. Das Streben nach Wachstum, Gewinnmaximierung, Wohlstand und Reichtum wird umgekehrt. Der Gläubige fragt, wo er geben kann, um anderen zu helfen. Er

fragt, wie er das, was er hat, für die Sache Gottes, für den Nächsten, für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen kann.

Die Herausforderungen, die wir am Anfang beschrieben haben, scheinen für den Einzelnen zu groß zu sein. Darüber hinaus ist es nicht wirklich möglich, „richtig“ zu handeln. Wir machen uns die „Hände schmutzig“, was auch immer wir tun. Sollen wir lieber nicht kaufen, um nicht Ausbeutung zu unterstützen? Oder sollen wir doch kaufen, um den Menschen wenigstens ein kleines Einkommen zu sichern? So wie mit dieser Frage stehen wir häufig vor einem Dilemma: Was ist wirklich sozial und ökologisch verantwortliches Konsumieren? Andererseits liegt es aber in der Verantwortung des Gläubigen, die biblischen Prinzipien in seinem Leben umzusetzen. Die Möglichkeiten, nachhaltig zu leben, sind vorhanden. Wir können damit die Welt nicht retten, das wird Jesus tun (vgl. 2 Petr 3,13). Gläubige aber können zeichenhaft in dieser Welt und für den anderen und diese Erde handeln, um damit ihrer Verpflichtung gerecht zu werden. Gott öffnet die Augen für einen nachhaltigen Lebensstil, so wie Jesus es zugesagt hat: „Es ist der Heilige Geist, der in alle Wahrheit führt“ (Joh 14,17 NL). Das gilt mit Sicherheit auch für unsere Lebensstilentscheidungen. ■

¹ Greenpeace Magazin: Warum billig teuer ist; <http://www.greenpeace-magazin.de/index.php?id=3024> (Zugriff: 3. 07. 2013).

² Ebd.

³ Living Planet Report 2012, herausgegeben vom WWF, Gland (CH), S. 36 f.

⁴ Caring for Creation – A Statement on the Environment; <http://www.adventist.org/beliefs/statements/main-stat5.html> (Zugriff: 25. 08. 2013).

⁵ Erich Fromm: Haben oder Sein. München 1982, S. 83.

⁶ Norbert Bolz: Das konsumistische Manifest. München 2002, S. 91.

⁷ Siehe dazu meinen Artikel im Dialog „Bangladesch-Dilemma“ in der Ausgabe für das dritte Quartal 2013; vergleiche auch: 2 Kor 8,14.

⁸ Thomas Weißborn: Christsein in der Konsumgesellschaft. Marburg 2010, S. 99, 101, 108.

⁹ Rat für nachhaltige Entwicklung (Hrsg.): Der nachhaltige Warenkorb. Berlin 2012, S. 5.

¹⁰ Kompass „Nachhaltiger Konsum“. Institut für Umweltkommunikation. Universität Lüneburg, Februar 2010.

¹¹ Siehe z. B.: 2 Petr 1,6, Lk 18,22, Gal 5,23.

¹² Heike Rumbach-Thome: Kirchliche Konsumkritik und Grundzüge einer christlichen Ethik des Konsums. Dissertation, vorgelegt an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum 2003, S. 214.

¹³ http://de.wikipedia.org/wiki/Einfaches_Leben (Zugriff: 25. 08. 2013).



Roland Nickel
Dipl. f. Wirtsch. (FH)
ist Kanzler der
Theologischen
Hochschule Friedensburg



Lebensmittel-Skandale – sind wir daran selbst schuld?

von Gerd Ludescher



Dr. Dr. med. univ. Gerd Ludescher, Ärztlicher Leiter Gesundheitszentrum PrimaVita, Krankenhaus Waldfriede, Berlin

Bio-Eier, die keine sind. Lasagne die wiehert – ein Lebensmittelkandal löst den nächsten ab. Futter für die Presse, genug für dicke Schlagzeilen.

Was sind das für Zeiten, in denen der Verbraucher sich nicht mehr darauf verlassen kann, dass Bio drin ist, wenn Bio draufsteht – oder Pferdefleisch, wenn Rinderfleisch in der Zutatenliste aufgeführt ist? Man lupft den Stein und sieht das Gewimmel. Zwei bis drei Skandale im Jahr sind inzwischen zwar normal, aber in solch kurzen Abständen ist das ungewöhnlich.

Die Empörung ist groß, sie ist berechtigt und der Ruf nach Konsequenzen auch. Doch wie sollen diese Konsequenzen aussehen? Mehr staatliche Kontrolle, abschreckende Strafen für Lebensmittelfischer? Ja, das mag notwendig sein. Doch wir sollten es uns als Verbraucher nicht zu einfach machen. Wer sich darauf verlässt, dass der Staat das schon regeln wird und derweil weiter nach Sonderangeboten fahndet, braucht nicht zu glauben, dass sich wirk-

lich etwas ändert. Jeder, der sich über die Lebensmittelkandale empört, sollte sein eigenes Konsumverhalten kritisch hinterfragen, bevor er in den Chor der Entrüstung einstimmt.

Immerhin 57 Prozent der Deutschen geben den Verbrauchern – und damit auch sich selbst – eine Teilschuld an Lebensmittelkandalen wie zuletzt zum Thema Pferdefleisch oder Bio-Eier. Für 48 Prozent sind sowohl Industrie und Verbraucher dafür verantwortlich, für neun Prozent ausschließlich die Verbraucher. Dies ist das Ergebnis einer repräsentativen Befragung von 1.100 Bundesbürgern durch die Nürnberger Marktforschung Puls.¹

Gerade für Ältere ab 60 Jahren tragen die Verbraucher zu über zwei Drittel (68 %) die gesamte oder zumindest eine Teilschuld. Jüngere bis 30 Jahre schieben dagegen den Schwarzen Peter nur zu 51 Prozent den Konsumenten zu. Auch Männer sehen sich unterdurchschnittlich als (mit-)beteiligt an (53 %, Frauen 60 %).

Wir sind als Verbraucher nicht nur Opfer krimineller Machenschaften in der Lebensmittelwirtschaft. Wir sind auch Opfer unseres eigenen Verhaltens. Dieses ist nicht so einfach zu bändigen, denn es ist starken Einflüssen unterworfen:

Wir haben keine Wahl. Es gibt kein Entkommen. Der Trieb ist uns gegeben. Essen und Trinken sind lebensnotwendig. Und damit wir uns dazu nicht überwinden müssen, sind sie deshalb auch psychologisch und physiologisch als ganz besonderes Genussereignis für den Gaumen ausgelegt. Bei vielen ist der Genuss zum Primat geworden: „Hauptsache, es schmeckt – ob es gesund ist oder nicht!“

Der Mensch isst im Laufe seines Lebens 105.000-mal. Er widmet dem leiblichen Wohl sechs Jahre seiner Lebenszeit. Mit Zubereitung sind es sogar zehn Jahre. 30.000 Kilo Nahrung, unter anderem mehr als 1000 Tiere, darunter vier Kühe, 46 Schweine und 945 Hühner² sowie 50.000 Liter Getränke passieren in 70 Jahren den Magenpfortner eines Bundesbürgers. Das kann teuer werden.

Deshalb gilt für viele die Parole: „Egal, wo es herkommt, Hauptsache billig!“

Wir Deutschen geben zurzeit etwa 11 Prozent unseres Einkommens für Lebensmittel aus. Vor 45 Jahren waren es noch 40 Prozent. Rund 50 Euro zahlt laut Statistischem Bundesamt jeder Haushalt im Monat durchschnittlich für Fleisch und Wurstwaren. Trotz dieses Niedrigbudgets essen die meisten Deutschen täglich Fleisch oder Wurst. Es bedarf keiner hohen Rechenkünste, um zu erkennen, dass meist nur billigste Ware gekauft wird. Die Preise belaufen sich oft nur auf weniger als drei Euro für ein Kilogramm Hackfleisch, auf knapp zwei Euro für Schweinefleisch und 49 Cent pro 100 Gramm Bratwurst. Dabei kostet es beispielsweise mehr als 1000 Euro, in Deutschland ein Rind bis zur Schlachtung zu mästen. Der Fleischertrag pro Rind beträgt etwa 250 Kilogramm. Wir sind zu rücksichtslosen Essern geworden. Kuh, Schwein und Huhn sind zur Massware degradiert und Teil einer industriellen Produktionskette. Der Norden Deutschlands ist das Herz der deutschen Fleischindustrie. Nirgendwo sonst in Westeuropa wird so billig produziert wie hier. Die Tiere stehen dicht an dicht, es gibt nur Spaltböden und keinen Auslauf. Produktionseffizienz ist angesagt. Artgerechte Tierhaltung? Glückliche Schweine in freier Landschaft findet man nur noch auf Plakaten. Vorstellungen von Auslauf sind Relikte aus vergangenen Zeiten und geistern höchstens als Bilderbuchfantasien in Konsumentenköpfen herum.

Obschon der rücksichtslose Umgang mit Nutztieren in Verruf geraten ist, scheint er offenbar wenig zu stören. Genauso wenig wie die Skandale um BSE, Antibiotika, Pferdefleisch und Dioxin. Der Aachener Psychoanalytiker Micha Hilgers spricht von „Gewöhnungseffekten“, die unsere Empörung dämpfen. Die Lebensmittelkandale seien inzwischen „Teil der allgemeinen Nachrichtenfolklore“ und würden sich

zudem noch gegenseitig verdrängen. Und alle zusammen verdrängen dann auch die Gedächtnisspuren von den EHEC-Keimen und Antibiotika-Rückständen des vergangenen Jahres. Es geht nicht nur um das Gift in unseren Lebensmitteln. Längst hat auch unser Konsumverhalten unsere Nahrung verseucht. Unsere Lebensmittel sind heute nicht nur günstiger denn je, sondern vielen Menschen so wenig wert wie nie zuvor.

Unsere Sucht nach billigen Schnitzeln, Eiern und Milchprodukten hat jegliches Maß verloren. Die „Lieber-billig-als-bio/Geiz-ist-geil“-Mentalität vernichtet die nachhaltige Landwirtschaft. Was zählt, ist der Ertrag und der Preis. Ein System, das sich zunehmend herunterwirtschaftet, weil der Verbraucher nach Spottpreisen schreit, ist der ideale Nährboden für Trickser, Betrüger und Manipulatoren.

Zudem ist unser Alltag hektischer geworden. Mahlzeiten werden immer mehr zur Nebensache. Jeder zweite Erwachsene schafft es nur am Wochenende, auf seine Ernährung zu achten. So greifen wir aus Zeitmangel zurück auf billige Fertigkost und Fastfood.

Was können wir dagegen tun? Jeder Lebensmittelkandal bringt mit sich die Chance der Reflexion, der Neubestimmung und der persönlichen Standortbestimmung.

Eine biblisch begründete christliche Betrachtungsweise bietet die beste Grundlage hierfür.

Gott hat uns zu seinem Bild erschaffen: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib“ (Ex 1,27). Wir sind kein identitätsloses Massenprodukt des Zufalls. Wir tragen das Gütesiegel Gottes und sollten uns dementsprechend auch selbst achten und wertschätzen.

Er hat uns als seinen Tempel bezeichnet, in dem sein Geist wohnt. Wir gehören nicht uns selbst: „Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt, sodass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkauft; darum preist Gott mit eurem Leibe“ (1 Kor 6,19.20). Gott achtet und ehrt uns. Wer sich seines wahren Wertes und seiner Berufung bewusst ist, der schluckt nicht wahllos und möglichst Billiges in sich hinein.

Seine ganze Schöpfung (auch die Tierwelt) hat Gott als sehr gut befunden: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (Ex 1,31). Der Einsatz von fragwürdigen „Optimierungsmethoden“ wie hormonelle Mast und gentechnische Manipulation entspricht einer Verachtung für Gottes Meisterwerke.

Gott hat uns als Verwalter seiner Schöpfung eingesetzt: „...und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht“ (Ex 1,28). Wir sind nur Statthalter, Gott ist Eigentümer aller Dinge: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erd-

kreis und die darauf wohnen“ (Ps 24,1). Die Achtung Gottes gebietet einen pfleglichen Umgang mit seinem Eigentum. Die heutige Praxis der Massentierhaltung und -schlachtung sowie die daraus resultierende industrielle Überproduktion von möglichst billigen Nahrungsmitteln und deren geringerer Konsum stehen im Gegensatz dazu.

Gott hat eine optimale Ernährung für uns vorgesehen: „Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise“ (Ex 1,29).

Die Ernährungswissenschaften bestätigen die Richtigkeit dieses biblischen Angebots: Die sogenannte „China Study“, die 1983 in China begann und an der 6.500 Personen teilnahmen, stellt die größte epidemiologische Studie zum Thema Ernährung dar, die je durchgeführt wurde. Sie hat eindeutig gezeigt, dass eine vegetarisch/vegane Ernährung mit möglichst wenig tierischem Eiweiß (Fleisch, Wurst, Fisch, Eier, Milch und Milchprodukte) die optimale bzw. gesündeste Ernährungsform für den Menschen darstellt.³ Hunderte von anderen Studien haben diese Tatsache bekräftigt.

Betrachtet man die Liste der vielen großen Lebensmittelkandale der letzten Jahre, sind meistens Fleisch, Wurst, Fisch, Eier Milchprodukte oder Käse und Tierfuttermittel davon betroffen. Selten trifft es nicht-tierische Nahrungsmittel wie Sprossensamen aus Ägypten, die mit dem Darmkeim EHEC verunreinigt waren (Mai 2011).⁴

Essen ist keine rein private Angelegenheit. Es sollte auch immer in der globalen Verantwortung für die Mitmenschen, die Tierwelt und die Umwelt als Schöpfung Gottes gestaltet werden.

Die Chancen sind sehr gering, dass sich die Lebensmittelproduktions- und Konsumverhältnisse gesamtgesellschaftlich drastisch verbessern werden. Beherzigen wir jedoch die beschriebene biblisch begründete Betrachtungsweise zu unserer persönlichen Standortbestimmung, werden wir das Risiko von Lebensmittelkandalen in unserem eigenen Leben wohl nicht ganz beseitigen, jedoch deutlich minimieren können. ■

¹ www.puls-marktforschung.de (Zugriff: 12. August 2013).

² Fleischatlas 2013 – Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel. Heinrich-Böll-Stiftung, Bund für Umwelt und Naturschutz, Le Monde diplomatique. www.boell.de/downloads/2013-01-Fleischatlas.pdf, S. 21 (Zugriff: 12. August 2013).

³ T. Colin Campbell und Thomas M. Campbell: China Study – Die wissenschaftliche Begründung für eine vegane Ernährungsweise, 2. Aufl., Bad Kötzing: Verlag für systemische Medizin 2011.

⁴ http://www.stern.de/wirtschaft/news/nach-ehec-epidemie-biohof-in-bienenbuettel-darf-wieder-sprossen-produzieren-1706251.html (Zugriff: 12. August 2013).

Berufsausbildung Gesundheits- und Krankenpflege ...



Bachelorabschluss Gesundheits- und Pflegewissenschaften (B.A.)

Ausbildungsberuf und Studium verbinden – diese Symbiose bietet dieses Ausbildungs- und Studienangebot, das in Kooperation mit der Theologischen Hochschule Friedensau und dem Krankenhaus Waldfriede entwickelt wurde.

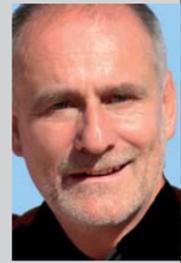
Eine qualitativ hochwertige Ausbildung, die Praxis und Theorie optimal vereint und vielfältige Möglichkeiten zum beruflichen Erfolg entfaltet.

Weitere Informationen:

Bibiane Niemann
Ausbildungsleiterin
Krankenhaus Waldfriede, Berlin
Fon +49(0)30-81810-228
schule@waldfriede.de

Irina Heinz
Zulassungsamt
Theologische Hochschule Friedensau
Fon +49(0)3921-916-134
irina.heinz@thh-friedensau.de





Friedbert Ninow, Prof., Ph.D. (Andrews University), Rektor; lehrt Altes Testament und Biblische Archäologie an der Theologischen Hochschule Friedensburg



Archäologische Neuigkeiten aus dem Land der Bibel

von Friedbert Ninow

Khirbat Qeiyafa (http://www.todayonline.com/sites/default/files/15718881_0.JPG)

Ältester Alphabet-Text Jerusalems

Die israelische Archäologin Eilat Mazar von der Hebräischen Universität Jerusalem hat ein Vorratsgefäß-Fragment entdeckt, auf dem eine Inschrift eingeritzt worden ist. Diese Scherben stammen von einer Ausgrabung im Gebiet des Ophel unweit des Tempelberges in Jerusalem. Die Inschrift besteht aus einer Reihe von Buchstaben und ist unvollständig erhalten. Fachleute haben diese Inschrift in das 10. Jahrhundert v. Chr. datiert; sie ist somit die älteste Inschrift, geschrieben in einer frühen Alphabetschrift, die jemals in Jerusalem gefunden wurde. Vermutlich handelt es sich um eine sehr frühe Form der hebräischen Schrift. Die Ausgräber sind der Meinung, dass die Inschrift Auskunft gibt über den Inhalt des Vorratsgefäßes sowie über dessen Eigentümer. Die Schrift scheint eine Art Kurzschrift zu sein, die von Bauern benutzt wurde.



Ophel-Inschrift (http://cdn4.sci-news.com/images/enlarge/image_1217e-jerusalem.jpg)

Steinbruch für den zweiten Tempel

Ein riesiger Steinbruch, der Steine zum Bau des zweiten Tempels lieferte, ist vor Kurzem bei Straßenbauarbeiten im Ramat-

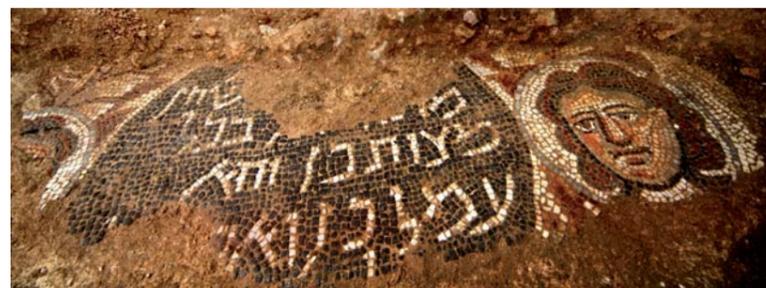
Shlomo-Viertel von Ost-Jerusalem entdeckt worden. Im Kontext dieses Steinbruchs wurden ebenfalls Werkzeuge und Keile der damaligen Steinbrecher gefunden. Eine ganze Reihe von Steinblöcken in verschiedenen Stadien der Bearbeitung, manche zum Abtransport bereit, liegen über eine Fläche von mehr als einem Quadratkilometer verstreut. Die größten Blöcke wiegen bis zu 100 Tonnen.



Steinbruch Ramat Shlomo (http://blog2.bibleplaces.com/uploaded_images/95502d694b26_13869/Herodianquarryal092407550sr.jpg)

Neue Mosaiken in einer Synagoge

Grabungen in Huqoq im nördlichen Galiläa haben Fußboden-Mosaiken in einer Synagoge zutage gefördert. Zum einen



Mosaik aus Huqoq (<http://asorblog.org/wp-content/uploads/2012/07/J-Heilpern-2-Huqoq-mosaic-with-female-face-and-inscription.-Photo-by-Jim-Haberman.jpg>)



Mosaik aus Huqoq: Simson und die Füchse (<http://2.bp.blogspot.com/-SQwFL4iB0DA/UOr694MhHRI/AAAAAAAAAQg/oigJM4tMegQ/s320/DSCF1137.JPG>)

wird der biblische Held Simson dargestellt, der gerade mehreren Füchsen die Schwänze zusammenbindet; zum anderen findet sich auf einem der Mosaiken eine hebräische Inschrift, die von zwei Frauenköpfen flankiert ist. Die Mosaiken werden von den Archäologen in das 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. datiert. Die künstlerische Qualität dieser Mosaiken ist beachtlich. Die Künstler benutzen eine ungewöhnlich große Anzahl von Farben; die Detailfülle wurde durch die Verwendung von besonders vielen kleinen Steinen erreicht. Der Palästinische Talmud bezeugt, dass Huqoq für seine Produktion von Senfsamen berühmt war.

David's Palast in Khirbat Qeiyafa

Professor Yossi Garfinkel von der Hebräischen Universität in Jerusalem und Saar Ganor von der israelischen Antikenverwaltung berichten, dass sie im Verlauf der letzten Monate einen Palast und ein Vorratsgebäude des Königs David auf einem Siedlungshügel im Grenzgebiet zwischen den Israeliten und den Philistern südwestlich von Jerusalem entdeckt hätten. Die Stadtanlage trägt den Namen Khirbat Qeiyafa; einige Forscher haben diese Siedlung mit dem biblischen Ort Schaarajim identifiziert (1 Sam 17,52: „Und die Männer Israels und Judas machten sich auf, erhoben das Kampfgeschrei und jagten den Philistern nach, bis nach Gat und bis an die Tore Ekrons. Und die Philister blieben erschla-



Khirbat Qeiyafa: Palast-Gebäude (http://cdn4.sci-news.com/images/enlarge/image_1242_1e-King-David.jpg)

gen liegen auf dem Wege von Schaarajim bis nach Gat und Ekron“). Schaarajim bedeutet „zwei Tore“; auf Khirbat Qeiyafa haben Archäologen zwei Tore im Kontext der umgebenen Stadtmauer gefunden. In einer Presseerklärung erklärten die Ausgräber, dass Khirbat Qeiyafa bis dato das beste Beispiel für eine befestigte Stadtanlage aus der Zeit Davids sei. Die Umfassungsmauer des Palastes ist ca. 30 Meter lang, mit einem beeindruckenden Eingangsbereich. Im unmittelbar angrenzenden Palastgelände wurden außergewöhnliche Fundstücke – z. B. Alabastergefäße aus Ägypten – entdeckt. C14-Datierungen von organischem Material aus Khirbat Qeiyafa weisen in die davidische Regierungszeit.

Wasser-Reservoir aus der ersten Tempelperiode

Eine riesige in den Felsen gehauene Zisterne, die in die erste Tempelperiode (930–587 v. Chr.) datiert ist, wurde von Archäologen am Fuße des Robinson-Bogens an der Westmauer des Tempelberges entdeckt. Die Grabungen sind Teil eines größeren Projektes, das die gesamte Entwässerung des Tempelberges in antiker Zeit untersucht. Einer der Entwässerungskanäle läuft vom Teich Siloah bis zu einem Punkt unter dem Robinson-Bogen, an dem das Wasser in einem Reservoir gesammelt wurde. Dieses Wasserbecken hatte eine Kapazität von 250 Kubikmetern und ist damit eines der größten Reservoirs, das aus jener Zeit bekannt ist.



Stefan Höschele, Ph.D. (University of Malawi), lehrt Missionswissenschaft und Systematische Theologie

„missionen möglich“
Berichte aus dem Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft

Warum für Mission (k)eine Ausbildung nötig ist

Nein, für Mission ist keine Ausbildung nötig – zumindest keine Ausbildung im heutigen Sinne: mit einem Vertrag über drei Jahre, Unterricht in einer Schule und einem Zertifikat. Jede Christin ist eine Art Missionarin, jeder Nachfolger Jesu gibt seinen Glauben auf eigene Weise weiter. Es wäre ein großes Unglück, wenn nur ein paar Auserwählte, die wenigen, die lange genug studiert haben, anderen von Gott erzählen dürften!

Was soll dann ein Institut, das sich mit Mission beschäftigt? Dazu einige Thesen:

1. Schon Jesus hat seine Jünger ausgebildet.

Auch wenn diese Ausbildung sich in vieler Hinsicht von dem unterschied, was die Schüler bei anderen Rabbis studierten: Die Jünger haben von Jesus gelernt, und zwar nicht nur gewisse Techniken, sondern vor allem Einstellungen und Einsichten – ja, letztlich eine ganz bestimmte Sicht von der Welt. Wenn wir versuchen, Gottes Mission in der Welt von heute zu verwirklichen, werden wir Ähnliches tun.

2. Im Neuen Testament war der erfolgreichste Missionar sehr gut ausgebildet.

Interessanterweise war es Paulus, der in der Urgemeinde außerhalb Palästinas den wichtigsten Dienst verrichtete. Alle Apostel hatten ihre persönlichen Stärken und Aufgaben; dennoch wurde gerade einer, der nicht dem ursprünglichen Jüngerkreis angehörte, zu einflussreichster Person im Neuen Testament außer Jesus. Durch seine vielfältige Bildung – theologisch wie interkulturell – konnte das Evangelium durch ihn zu Menschen gelangen, bei denen die Türen sonst verschlossen geblieben wären.

3. Seit dem 19. Jahrhundert haben Adventisten die Bedeutung von Bildung betont – auch für Mission.

In unserer Kirche ist Bildung sehr früh ein Thema gewesen, und von Anfang an war der Bildungsgedanke eng verknüpft mit dem Ziel, die gute Nachricht weiterzugeben. Ellen White, die herausragende Stimme der frühen Adventisten, war sich im Klaren darüber, welche Herausforderungen mit Mission verbunden sind; sie argumentierte: „In den englischsprachigen Nationen und den protestantischen Nationen Europas ist es vergleichsweise einfach, Zugang zu den Menschen zu gewinnen ... In manchen anderen Ländern, wie in Indien und China, müssen die Arbeiter durch einen langen Weg der Ausbildung gehen, bevor die Leute sie verstehen können oder sie die Leute“.¹

4. Die durchschnittliche Bildung steigt; wir kommunizieren anders als vor 100 Jahren.

Heute ist der zweite Teil des Zitats von Ellen White auch auf viele Gebiete Europas

anwendbar. „Vergleichsweise einfach“ ist nun der Zugang zu Menschen in bestimmten Regionen Afrikas und Südamerikas. Aber das Evangelium gilt der ganzen Welt, auch Westeuropa! Hier kommunizieren wir mit einer Bevölkerung und pflegen Beziehungen mit Personen, die im Vergleich zu unseren Groß- und Urgrößeltern oft ein Vielfaches an Bildung genossen haben. In fast allen Bereichen beeinflussen wissenschaftliche Erkenntnisse das Leben: die medizinische Forschung, die Entwicklung neuer Produkte und sozialwissenschaftliche Diskurse prägen unseren Alltag. Sollten wir nun gerade in der Mission – dem Herzensanliegen Gottes – auf Forschung und Bildung verzichten?

5. Die größten missionarischen Herausforderungen sind häufig nur zu bewältigen, indem viel Energie in Forschung gesteckt wird.

Der Baptist William Carey (1761–1834), der „Vater der modernen Mission“, wurde zu einem Pionier der indischen Sprachwissenschaft, weil er den Menschen Indiens das Evangelium in ihrer Sprache vermitteln wollte. Er lernte nicht nur rund 40 Sprachen und übersetzte in diese auch Bibelteile; Carey war außerdem der Verfasser der ersten systematischen Übersicht über die Notwendigkeit von Mission in allen Teilen der Welt.² Sein Wirken zeigt: Mission, Forschung und Bildung gehören eng zusammen.

6. Erfolgreiche Mission lässt sich durch Studien zwar verstehen, aber nicht mechanisch „produzieren“.

Warum Mission zur Bekehrung ganzer Völker geführt hat, weshalb sie gescheitert ist oder in welcher Hinsicht sie problematische Ergebnisse mit sich bringt, kann missionswissenschaftliche Forschung häufig herausfinden. Wir lernen aus solchen Studien viel und können einiges auf unsere Tätigkeiten als Christen und als Kirche anwenden. Ein Automatismus für Erfolg in der Zukunft ist dadurch allerdings nicht garantiert. Gott lässt uns in einer Welt leben, in der vieles unvollkommen bleibt – auch missionarische Bemühungen. Erweckung, Bekehrung und eigentlich alle geistlichen Veränderungen bleiben letztlich Gottes eigene Sache. Vielleicht ist dies eines der wichtigsten Ziele aller Ausbildung für Mission: die Bereitschaft zu akzeptieren, dass seine Wege oft anders sind als unsere.

¹ Testimonies, Band 6 [1901], S. 25.

² Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden, 1792 [dt. Erstübersetzung: Bonn 1993].



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Roland Fischer (Nr. 63)

Vorbemerkung:

Im Jubiläumsjahr 2013, in dem wir als Siebenten-Tags-Adventisten unser 150-jähriges Bestehen feiern, sollen auch die Predigtanregungen im DIALOG zum Motto des jeweiligen Quartals passen. Im IV. Quartal geht es unter dem Titel „Bald“ um die Wiederkunft Christi.

Predigtthema:

„Bald“

Predigtidee:

In der Predigt soll die Spannung im Warten auf die Wiederkunft Christi zwischen dem „jetzt gleich“ und dem „noch lange nicht“ dargestellt werden. Wie ist diese Spannung auszuhalten?

Einleitung:

Die Predigthörer können spontan gefragt werden: Wie versteht ihr die Aussage Jesu: „Ich komme bald“? Welche Gedanken und Empfindungen kommen euch bei dieser Verheißung?

Bald: Die ersten Christen

Die Jünger Jesu hatten die vielfache Verheißung Jesu: Ich komme bald; ja sogar: Ich gehe hin, euch die Wohnung zu bereiten und werde dann wiederkommen (Joh 14,1–3). So erwarteten die Jünger die Wiederkunft Jesu zu ihren Lebzeiten. Die ersten Christen lebten in dieser Naherwartung, bis die ersten Augenzeugen verstarben. Dann drohte ihre Hoffnung nachzulassen, und sie mussten zur Wachsamkeit ermahnt werden (1 Thess 4,13–5,11). Andere wurden übereifrig und mussten darauf hingewiesen werden, dass das Kommen Jesu noch nicht unmittelbar bevorsteht (2 Thess 2,1–12).

Bald: Die ersten Adventgläubigen

Die Anhänger der Millerbewegung erwarteten die Wiederkunft zu ihren Lebzeiten, zuerst um die Zeit von 1843/44, schließlich am 22. Oktober 1844. Die Wiederkunft war so real und unmittelbar für sie, dass sie daraus Konsequenzen zogen für ihr Leben: sie verkauften ihren Besitz, ernteten ihre Felder nicht mehr ab oder schickten ihre Kinder nicht mehr zur Schule. Als Jesus nicht wiedergekommen und die große Enttäuschung ausgebrochen war, gaben etliche die Hoffnung auf die Wiederkunft ganz auf.

Bald: Wir Adventisten heute

Wie denken und empfinden wir heute über die Wiederkunft Jesu, über seine Verheißung, „bald“ zu kommen? (Eventuell die Antworten vom Beginn der Predigt aufgreifen.)

Die einen leben in der unmittelbaren Naherwartung, vermuten die Wiederkunft zu ihren Lebzeiten, einige versteigen sich sogar zu erneuten Berechnungen.

Für andere ist die Wiederkunft Jesu weit von ihrer Lebenswirklichkeit entfernt. Der Begriff „bald“ hat seine Nähe und Brisanz verloren.

Die meisten versuchen, den goldenen Mittelweg zu finden und an der „baldigen“ Wiederkunft Jesu festzuhalten.

Bald: Die Antwort Jesu

Jesu hatte die Spannung und Problematik in der Erwartung seines Kommens offensichtlich vorausgesehen, deshalb sprach er darüber in seiner Endzeitrede (Mt 24; 25). Vor allem in den Gleichnissen gab er Antworten auf die Frage nach dem Bald, nach der Haltung der Gläubigen und dem Leben der Wartenden:

Gleichnis von den beiden Knechten (Mt 24,42–51): Der böse Knecht dachte: Mein Herr kommt noch lange nicht. Die Antwort Jesu: Der Herr könnte früher kommen als erwartet, „darum wachet!“ (V. 42)

Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1–13): Die Mädchen schliefen ein, weil der Bräutigam verzögerte. Die Antwort Jesu: der Herr könnte später kommen als erwartet, „darum wachet!“ (V. 13)

Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30): Wer auf den Herrn wartet, setzt seine Gaben und Fähigkeiten in tätiger Hingabe für den Herrn ein.

Gleichnis vom Endgericht (Mt 25,31–46): Wer auf den Herrn wartet, wird aktiv für seine Mitmenschen und setzt sich für ihr Wohlergehen ein.

Schluss:

Adventisten sind Menschen, die der Ankunft von Jesus Christus nicht tatenlos entgegensehen. Vielmehr engagieren sie sich in dieser Welt – gerade weil sie glauben, dass unsere Zukunft nicht von uns abhängt, sondern von Gott. „Ich komme bald“, hatte Jesus gesagt. Versprochen ist versprochen. Bis dahin leben wir wachsam und engagiert. ■

Dr. Roland E. Fischer,
Dozent für Praktische Theologie, ThHF



Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Homo Socialis

Magdeburg im Juni 2013: Ein Restaurantbesitzer fährt mit seinem Firmenwagen, einem Angestellten und einer Menge Speisen auf einen Platz, wo Sandsäcke verfüllt werden. Hunderte Freiwilliger arbeiten dort, um noch mehr Säcke für die Verstärkung der Deiche im Osten Magdeburgs vorzubereiten. Es sei für ihn selbstverständlich gewesen, so äußert er im Nachhinein, den vielen Helfern mit einer Stärkung unter die Arme zu greifen. Die Geschäfte würden in Zeiten der Flut ohnehin nicht so gut laufen und Lebensmittel wegwerfen wolle er nicht. Und so reiht er sich ein in die Welle der Hilfsbereitschaft, die so viele Menschen ergriffen hat in den Tagen und Wochen des großen Hochwassers. Menschen aus allen Teilen Deutschlands haben sich auf den Weg gemacht, um mitzuhelfen, anzupacken, Solidarität zu üben, für Menschen in Not, die zum Teil ihre Existenz verloren haben. Sie taten das völlig uneigennützig, einfach um andere zu unterstützen, die ihre Hilfe brauchten.

So ist der Mensch nicht. Jedenfalls nicht nach der noch immer gültigen Theorie des Homo Oeconomicus. Die Wirtschaftswissenschaften hatten sich einen idealtypischen Menschen geschaffen, der als Grundlage für die wissenschaftlichen Modelle angenommen wird. Dieser Mensch, so die Theorie, handelt „uneingeschränkt rational“ und strebt einzig und allein danach, seinen „Nutzen zu maximieren“. ¹ Dieser ‚Mensch‘ ist egoistisch und guckt danach, wie er für sich das Beste erreicht. Für Altruismus ist hier kein Platz. Nach einer Studie an der ETH Zürich ist der Homo Oeconomicus ein Ergebnis des evolutionistischen Menschenbildes. „Wenn man zu nett ist, dann wird man ausgenutzt und hat selber Nachteile. ... Am Ende bleiben Egoisten, die strikt auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, übrig“, so Dirk Helbing, einer der Forscher der Studie. ²

Natürlich wird diese Theorie auch kritisiert. Hans Küng fragt beispielsweise: „Kann der Mensch sich im ökonomischen

Bereich nicht auch anders verhalten, als es der vom Ökonomismus vorausgesetzte besitzbürgerliche Egoismus verlangt?“ ³ – Die große Solidarität während der Flut lässt bei dieser Frage ein klares „Ja“ zu!

Dieses wird nun höchst wissenschaftlich in der schon erwähnten Studie nachgewiesen: Der Mensch muss auch unter evolutionären Bedingungen nicht zwangsläufig ein Homo Oeconomicus sein. Nach einigen Computersimulationen kommen die Forscher zu einem erstaunlichen Ergebnis: „... Auf wundersame Weise finden wir aber, dass sich ein soziales Verhalten ausbreiten kann. Also ein Homo Socialis entsteht, der Rücksicht nimmt auf die Interessen seines Gegenübers.“ ⁴ Die Autoren des Berichtes bewerten dieses Ergebnis, wenn sie sagen, „der Homo Socialis ist quasi das Gegenmodell zum Homo Oeconomicus. Neben seinem eigenen Vorteil hat er bei Entscheidungen immer auch das Wohl seines Gegenübers im Blick.“

Im Gegensatz zum evolutionistischen Menschenbild sind im christlichen die solidarischen und sozialen Aspekte des Menschen Grundlage für den Glauben. Das Gebot Jesu Christi „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Mt 22,39; HfA) ist die Basis christlichen Verhaltens und einer guten Weltordnung. Der Apostel Paulus bekräftigt diese Haltung, wenn er fordert: „Denkt nicht an euren eigenen Vorteil, sondern an die anderen und an das, was für sie am besten ist.“ (1 Kor 10,24; NL). Die Bibel weiß zwar vom Menschen ohne Gott, sie nennt ihn „Sünder“, der das Gute von sich aus nicht tun kann. ⁵ – Der Homo Oeconomicus mag ein solcher sein. – Aber sie kennt auch den Menschen, der sich von Gott verändern lässt, um Liebe zu üben und solidarisch gegenüber dem Nächsten zu sein. Er braucht die verändernde Kraft des Schöpfergottes, denn von sich aus ist der Mensch nicht in der Lage, das Gute zu tun. Gott hat aber zugesagt, jedem die Kraft des Heiligen Geistes zu geben, um ein neuer Mensch zu werden: „Gott hat uns alles geschenkt, was wir brauchen, um zu

leben, wie es ihm gefällt“ (2 Pt 1,3; HfA).

Die Geschichte des Christentums zeigt, welche Veränderungen Gott in Menschen bewirkt hat. Die Gründung der vielen christlichen Hilfswerke für die Benachteiligten in unserer Welt ist nur ein Beispiel dafür. Aber vielmehr sprechen die vielen großen und kleinen Taten der Nächstenliebe, die man häufig nicht sehen kann und über die kaum berichtet wird. Sie stehen für Menschen, die nicht ihre eigene Nutzenvermehrung im Sinn haben, sondern auf das sehen, „was dem anderen dient“. Magdeburg und viele andere Städte und Dörfer haben das in den Wochen der Flutkatastrophe erlebt. So wird aus dem Homo Socialis ein Homo Caritas – ein Mensch der Nächstenliebe. ⁶ ■

¹ <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/homo-oeconomicus.html> (Zugriff: 18. August 2013).

² Dirk Helbing in: Deutschlandfunk (DLF), Forschung aktuell: Simulierte Selbstlosigkeit, vom 2. Juli 2013; <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/forschak/2163621/>.

³ Hans Küng: Anständig wirtschaften, München: Piper 2010, E-Book, Location 1894.

⁴ DLF, ebd.

⁵ Vgl. Römer 3,12.23.

⁶ Caritas (lateinisch) heißt Nächstenliebe.

Offene Vorlesungen vom 08.11. bis 06.12. 2013

Gasthörer sind willkommen

Es können die Kurse **History of Mission** (Stefan Höschele), **Theology of Mission** (László Szabó) und **Theology of Religions** (Stefan Höschele) belegt werden.

Die Unterrichtssprache ist englisch. Die Teilnehmer werden einen Gasthörerstatus haben.

Weitere Informationen und Anmeldung:

Lilli Unrau

Dekanat Theologie / Prüfungsamt

Fon + 49-3921-916-133

Fax + 49-3921-916-120

theologie@thh-friedensau.de



Friedensauer Sommerakademie

von Katharina Nickmann-Kunkel

Das G-Camp. Von vielen lang erwarteter Höhepunkt im adventistischen Veranstaltungskalender. Und dann die traurige Nachricht: 2013 wird es ausfallen. Zum Glück sind wir geschichtlich gesehen im Umgang mit Enttäuschungen ja nicht ungeübt. Adventist sein – das brachte wohl damals wie heute so seine Herausforderungen mit sich. Welche sind dies ganz aktuell? Adventist sein im 21. Jahrhundert – Was bedeutet das? Raum zu schaffen, um über die vielfältigen Fragen rund um dieses Thema nachzudenken, Einsichten aus der Vergangenheit zu gewinnen und Wege in die Zukunft aufzuzeigen, wurde daraufhin das öffentliche Ziel der ersten Friedensauer Sommerakademie (FSA).



Katharina Nickmann-Kunkel beendet gerade ihren Bachelor in Theologie in Friedensau und war als Moderatorin bei der FSA beteiligt

Nachdem die Theologische Hochschule Friedensau in Kooperation mit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland geladen hatte, trafen sich vom 30. Juli bis zum 3. August 2013 rund 200 Teilnehmer, um dieses Angebot wahrzunehmen. Als G-Camp-Ersatz schwirrte die FSA in den Köpfen der Menschen herum – enttäuschende Alternative oder bereichernde Ergänzung? Dies sollte sich im Laufe der Woche erst noch herausstellen. Denn betrachtete man vor dem Start lediglich die Teilnehmerzahlen, konnte dies fast schon Grund für eine erneute Enttäuschung liefern. Das G-Camp war ausgefallen, aber die Teilnehmerzahlen der FSA blieben ebenfalls hinter den Erwartungen zurück. Doch auch nach 150 Jahren organisierter Adventgemeinde bewies uns

Gott aufs Neue, wie aus anfänglicher Enttäuschung wahrer Segen entstehen kann.

Doch wie muss man sich eine Sommerakademie in Friedensau überhaupt vorstellen? In guter adventistischer Tradition war das Tagesprogramm umfangreich gefüllt. Akademie – das klingt auch schon nach einer Menge Denkarbeit und Universitätsluft. Vorträge, Workshops, Podiumsgespräche und Interviews boten vielfältigen Input. Doch im Sinne der Ganzheitlichkeit gab es ebenso Gelegenheit für Unterhaltung und Gemeinschaft. Das für Deutschland fast schon ungewöhnlich konstant heiße Sommerwetter bot eine ideale Voraussetzung dafür, Akademie und Urlaub in derselben Woche miteinander zu verbinden. Andachten, Exkursionen, ein Festgottesdienst, eine Jubiläumsfeier und ein Abschlusskonzert bereicherten das Programm.



Impulse setzen

„Glauben und leben“, das Motto dieser Woche, bilden eine Einheit. Dies wurde vor allem durch die Vorträge deutlich, die verschiedene Facetten der Nachfolge beleuchteten und sich schließlich inhaltlich so ergänzten, dass am Ende der Woche ein rundes Ganzes daraus wurde. „Biblisches glauben und denken“ war der Titel des ersten Vortrages dieses Ganzen: Indem Menschen Gottes Reden und Handeln in der Bibel bezeugen, öffnen sie uns den Zugang zu Gott, wodurch wir wiederum selbst zu Zeugen werden können. Prof. Bernhard Oestreich lieferte wertvolle Gedanken zum Umgang mit dem biblischen Text, sodass die eigentliche Botschaft uns auch heute noch möglichst unverfälscht erfüllen kann. Die natürliche Konsequenz davon, dass wir von Gott und seinem Wort angesprochen werden, war

Thema des zweiten Vortrages „Missionarisch leben und fühlen“ von László Szabó. Beim Wort „Mission“ haben viele oftmals mit negativen Gefühlen zu kämpfen. Ist der Grund für diese mangelnde Begeisterung, dass wir Mission, so wie Jesus und seine Nachfolger sie lebten, missverstanden haben?

Dr. Edgar Voltmer bot in seinem Vortrag „Ganzheitlich denken und leben“ praktische Anstöße zu einer ganzheitlichen und somit auch gesunden Lebensweise. Und so wie wir um unser eigenes Wohlergehen bedacht sind, geht es ebenfalls darum, nicht den Blick für unseren Nächsten zu verlieren. Wie können wir uns selbst und darüber hinaus andere ermutigen, dass sie „Sozial handeln und planen“? Prof. Horst Rolly gab Einblick dazu, wie freudiges, hilfsbereites und aufrichtiges Interesse an unserem Nächsten Gottes Gemeinde

durchdringen kann. In seinem Vortrag „Authentisch sein und bleiben“ ermutigte Prof. Johann Gerhardt passend hierzu, trotz der Gebrochenheit unseres Lebens, die dahin führt, dass wir Fassaden aufbauen, unser Leben im Angesicht Gottes authentisch zu verbringen. Da die Thematik „Adventist sein im 21. Jahrhundert“ äußerst zahlreiche, ganz praktische Fragen aufwirft, gab es zusätzlich zu den Vorträgen ein vielfältiges Workshop-Angebot. So konnten weitere Gedanken, die die Gemeindeglieder bewegten, thematisiert werden.

Einheit trotz Vielfalt

Wenn sich Menschen mit ganz verschiedenen Lebensgeschichten und Einstellungen treffen, um gemeinsam darüber nach-



zudenken, wie der Glaube adventistischer Christen heute aussieht und wie wir gemeinsam Herausforderungen bewältigen können, kann man sich denken, dass die Meinungen in manchen Dingen auseinanderdriften. Schon oft konnten wir in unseren Gemeinden beobachten, welches Konfliktpotenzial hierdurch entstehen kann. Umso mehr hat es mich in dieser Woche beeindruckt, erleben zu dürfen, wie harmonisch und familiär das Miteinander war – trotz teilweise brisanter Fragestellungen. Diskussionen konnten geführt werden, ohne dass der bittere Nachgeschmack möglicher Spaltung blieb. Vielmehr entstand genau aufgrund des gemeinsamen Nachdenkens und Betens darüber, wohin Gott uns als Adventgemeinde führen will, ein Gefühl der Einheit. „Toleranz und Güte“ – das waren die Werte, die die Teilnehmer selbst betonten und die über allem gemeinsamem Nachfragen und Nachdenken schwebten. Diese Erfahrung hat mich erneut dankbar gemacht, ein Teil dieser Adventgemeinde sein zu dürfen – einer Gemeinde, die gemeinsam den Weg Gottes gehen will. Einer Gemeinde, in der ich authentisch sein darf und erleben kann, wie trotz Vielfalt auch Einheit möglich ist.

So wurde die Jubiläumsfeier zum 150-jährigen Bestehen der Adventgemeinde zu einem wirklich berührenden Ereignis. Gemeinsam zurückzublicken, um daraufhin gemeinsam in die Zukunft schauen zu können, wurde zur einenden Erfahrung, weil Demut und Dankbarkeit uns erfüllen,



wenn wir sehen, wie Gott uns als Gemeinde in der Vergangenheit trotz all unserer Fehler liebevoll geführt hat und wie er es auch heute noch tut. Geschwister, die sich teilweise schon sehr viele Jahre in der Gemeinde engagieren, berichteten von ihren persönlichen Erfahrungen. Adventistische Identität konnte an diesem Abend gestärkt werden. Und auch der Sabbat wurde zu einer gemeinsamen Feier – der Gottesdienst mit einer Predigt von Reinder Bruinsma (Ph.D.), ein Sabbatspiel auf dem Hochschulgelände, das am Nachmittag stattfand, sowie ein Abschlusskonzert mit Siegfried Fietz, wurden zum Höhepunkt dieser Woche.

Auf Enttäuschung folgt Dankbarkeit (?)

Trotz aller Kopflastigkeit, die diese Sommerakademie mit sich brachte, war es daher faszinierend, wie die Teilnehmer auch emotional berührt wurden und wie

aus enttäuschenden Erfahrungen zu Beginn der Geschichte durch Gottes Wirken trotzdem noch ein segensreiches Erlebnis werden konnte. Natürlich, es war nicht alles perfekt. Umso dankbarer sind wir den Teilnehmern für ihr Feedback, aus dem wir für die Zukunft lernen können. Doch wenn Teilnehmer im Rückblick berichten, dass sie gute Impulse für ihre Heimatgemeinde mit auf den Weg nehmen konnten, ihr Bild von der Kirche positiver geworden ist, ihr Glauben gestärkt wurde und sie die Vielfalt schätzen konnten, dann bin ich mir sicher, dass diese Woche Früchte tragen wird. Ziel der Friedensauer Sommerakademie war es nicht, auf alle Fragen eine Antwort geben zu kön-

nen – dies wäre auch nicht möglich gewesen. Vielmehr bestätigten die Teilnehmer, dass sie zum eigenen Weiterdenken angeregt wurden. Die Zeit nach der Sommerakademie, sie ist also eigentlich das, worauf es ankommt. Eine junge Teilnehmerin berichtete auf der Facebookseite der FSA sogar davon, dass sie sich nun taufen lassen möchte. Und wir werden sehen, welche Früchte uns der Heilige Geist noch schenken wird. Vielleicht heißt es auch in einem der nächsten Jahre: Herzlich willkommen zur Sommerakademie in Friedensau!

Zum Schluss will ich einfach nur noch von Herzen „Danke“ sagen. Danke an all jene, die aktiv an der FSA mitgearbeitet haben. Danke an alle Teilnehmer, die offen waren und diese besondere Woche in Friedensau gemeinsam mit uns erlebt haben. Und vor allem danken wir Gott, dass er dies alles ermöglicht hat!



Bilder zu diesem Bericht von Dima Bagal



Kinder-Uni in Friedensau



„... happy birthday, liebe Kinder-Uniiii... happy birthday to youuuu!“ tönend laut und fröhlich viele Kinderstimmen in der Aula. Am 1. August nahmen wieder 43 Kinder an der diesjährigen Kinder-Uni in Friedensau teil. Zu deren 5. Geburtstag gab es für jeden ein Stück von der Geburtstags-torte, die vom Friedensauer Chefkoch Alexander Helmeke serviert wurde. Die tapferen Kinder haben drei Vorlesungen von je 45 Minuten gemeistert! In den Pausen stürmten sie immer für ein paar Minuten aus dem Schulgebäude und spielten in der Sonne. Die Kinder erfuhren von den Hochschuldozenten, was andere Kinder durchmachen, die aus Äthiopien flüchten und in einem Flüchtlingslager leben müssen. In

einer anderen Vorlesung konnten sie nachempfinden, wie Massai in Tansania leben. Außerdem lernten sie etwas über Recht und Gerechtigkeit. Begeistert und interessiert haben sie sich am Unterrichtsgeschehen beteiligt. Es war ein großartiges Erlebnis für die Dozenten, für die betreuenden Studierenden und vor allem für die Kinder. Zum Schluss bekam jeder einen Luftballon geschenkt, in dem sich ein Glückslos befand. Mit lautem Knallen wurden diese zum Platzen gebracht. Die fünf Gewinner durften ein T-Shirt der Theologischen Hochschule mit nach Hause nehmen. Das war ein richtig schöner Sommertag in Friedensau. Auf bald! Die nächste Kinder-Uni findet 2014 statt. **Marco Knorr**

Die Hochschule auf dem Jugendkongress in Novi Sad, Serbien



Auch auf dem pan-europäischen Jugendkongress der Adventjugend war der Stand der Hochschule zu finden. Alle vier Jahre findet der Jugendkongress in einem anderen europäischen Land statt, sodass sich dieses Jahr mehr als 2000 Jugendliche unter dem Motto „Power of One“ – „Die Macht des Einen“ – in Novi Sad, Serbien, vom 28.07. bis 03.08. einfanden. Darunter auch Studenten der Theologischen Hochschule, die zusammen mit Mitarbeitern des Marketings den Friedensauer Stand betreuten. Neben der jederzeit gegebenen Möglichkeit, über das Studium und Leben in Friedensau in den unterschiedlichen Sprachen beraten zu werden, gab es für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, an den täglichen Aktionen des Hochschulstandes teilzuneh-

men, was von Seiten vieler Teilnehmer gerne gemacht wurde. Bereits am ersten Tag wurde das Interesse der Kongressteilnehmer durch das kostenlose Verteilen von heliumgefüllten Luftballons in den Farben der Hochschule gewonnen. Überall, wohin man kam, konnte man das Lila der Hochschule erkennen. Aber auch die Möglichkeit, an einem Quiz über die Hochschule teilzunehmen, eine kleine Verschnaufpause in einem der Sitzkissen des Hochschulstandes einzulegen, ein historisches Foto mit Ellen G. White oder Ludwig Richard Conrad zu schießen – wofür sich die Studenten mit originalgetreuer Kleidung ausgerüstet hatten – oder eine speziell für den Kongress erstellte Postkarte zu bekommen, sorgte stets für ein reges Leben am Friedensauer Stand. **Benjamin Bleil**

Friedensau unterwegs – zu Gast bei Freunden



Am ersten Wochenende im Juni 2013 besuchten zwanzig Studierende und vier Dozenten der Fachbereiche Theologie und Christliches Sozialwesen aus Friedensau die Adventgemeinden in Köln und Wassenberg, um Interessierten einen Einblick in den Studienalltag an der Theologischen Hochschule zu geben.

Jeweils mehr als 100 aufmerksame Besucher erlebten einen abwechslungsreichen Tag, an dem die Friedensauer Gäste den Gottesdienst mitgestalteten und am Nachmittag über Friedensau informierten. Die Studierenden gaben einen lebhaften und authentischen Einblick in ihr Leben: Studieninhalte, mögliche Abschlüsse und natürlich die studentische Freizeit mit Sport, Gemeinschaft und geistlichem Leben. Begleitet wurden sie von zwei Dozenten, jeweils einem aus jedem Fachbereich, die den interessierten Gastgebern Rede und Antwort standen.

Alle, die mit unterwegs waren, empfanden die Zeit in den Gemeinden als eine gelungene Begegnung, in der sie besonders die herzliche Gastfreundschaft der Nordrhein-Westfalen als wohltuend erlebten.

Friedensau wird 2014 wieder unterwegs sein – wir freuen uns jetzt schon darauf!

Bei Interesse an einem Besuch steht der Dekan des Fachbereiches Theologie gerne für Rückfragen zur Verfügung: Dr. Johannes Hartlapp – Fon 0 39 21 – 91 61 49 – theologie@thh-friedensau.de

Tobias Koch

Gott neu entdecken – Besinnungswoche im Januar 2014

Im Januar 2014 veranstaltet die Theologische Hochschule Friedensau eine Ringvorlesung für alle Hochschulangehörigen und die interessierte Öffentlichkeit zum Thema:

Teile und herrsche: Konstruktion des Anderen aus interdisziplinärer Perspektive.

Es geht um die Strategie, die in Ethnologie, Soziologie und den Kulturwissenschaften oft als „Othering“ bezeichnet wird: Andere Menschen werden als „fremd“ und „andersartig“ klassifiziert, um damit eigene Ziele zu erreichen: Festigung der eigenen Identität durch Unterteilung

der anderen in ethnische, kulturelle oder religiöse Gruppen; Vermeidung oder Verhinderung von Annäherung und Verständnis zwischen Gruppen aus Sorge um die Existenzberechtigung der eigenen Gruppe; Verstärkung von Gegensätzen bis zur Konstruktion von Feindschaften, um eigene Machtinteressen durchzusetzen. Solche Strategien haben zu Gewaltausbrüchen geführt (Balkankrieg), finden sich in der Migrationsdebatte, in der Auseinandersetzung mit dem Islam, aber auch in den Konflikten zwischen christlichen Kirchen und in innerkirchlichen Streitigkeiten um die eigene Identität.

Bernhard Oestrich

Erinnerung an den Gärtnermeister von Friedensau Hellmuth Bauch (1922–1987)



– ist bereits zu erkennen, dass zwischen dem damaligen Sanatorium und dem Mühlengebäude eine kleine Gärtnerei angelegt worden war. In dieser Anlage arbeiteten von Beginn an die Friedensauer Schüler.

Die größte Bedeutung in der Geschichte der Friedensauer Bildungseinrichtung hatte die Gärtnerei zweifellos in der Zeit der DDR. Damals wurden nicht nur die Gärtnereiflächen um ein Beachtliches erweitert, sondern ebenso in Eigeninitiative neue Gewächshäuser gebaut, ein Verkaufsraum eingerichtet und andere wesentliche Verbesserungen geschaffen. Durch die Gärtnerei und deren Produkte wurde der gute Ruf Friedensaus in den umliegenden Orten beachtlich gefördert. Das war vor allem das Verdienst von Hellmuth Bauch. Als junger 27-jähriger Gärtnermeister aus Waldenburg/Sachsen übernahm er im Januar 1949 die Leitung der Gärtnerei. Mit ihm hatte Friedensau einen äußerst fleißigen, mit einer Vision begabten und tief gläubigen Mitarbeiter gewonnen.

Als Gärtnermeister und Lehrausbilder nahm er jeweils für drei Jahre zwei bis drei Lehrlinge an. So wurden durch ihn etwa 20 Gartenfacharbeiter ausgebildet, einige von ihnen übernahmen später verantwortliche Aufgaben in den Friedensauer Anstalten, andere nahmen ein Theologiestudium in

Friedensau auf. Durch seine entgegenkommende freundliche Art wurde Hellmuth Bauch von Mitarbeitern, von der Friedensauer Leitung und besonders von den Studenten geschätzt, die während ihrer Studienzeit in der Gärtnerei arbeiteten. Das waren jedes Jahr bis zu zehn Studenten. Rückblickend schrieben einige ehemalige Studenten über diese Zeit mit ihm Folgendes: „... in der Erinnerung an unseren Gärtnermeister und Bruder Hellmuth Bauch steht das Bild eines arbeitsfreudigen, aufrichtigen Mannes vor mir, der ein Vorbild war für uns Studenten und ein Gewinn für die Adventgemeinde und den Ort Friedensau“ (Egon Hennig). „... will ich die 1950er Friedensauer Jahre loben, darf ich einen hochgeschätzten Gärtnermeister nicht vergessen: Hellmuth Bauch. Der Schulgarten blühte unter seiner Hand, und mit großem Fleiß sorgte er für Gemüse und Obst. Was wir jedoch am meisten schätzten: Er war uns Studenten ein väterlicher Freund“ (Helmut Knoll). „Im Gärtnermeister Hellmuth Bauch sahen wir ein Vorbild in Fleiß, Pünktlichkeit, Liebe zur Sache und steter Einsatzbereitschaft. Er war uns Vater und Glaubensbruder. In den täglichen Kurzandachten vor Arbeitsbeginn zeigte er, wer unser eigentlicher Meister ist“ (Waltraud Herziger).

Nicht wenige von ihnen hatten sich bereits zu Beginn des Studiums darum

beworben, in der Gärtnerei arbeiten zu dürfen. Das waren damals 20 Arbeitsstunden in der Woche, die neben dem Studium zu leisten waren. Obwohl Hellmuth Bauch selber täglich oft schwere körperliche Arbeit zu bewältigen hatte, gab es kaum einen Sabbat, an dem er nicht an der Bibelschulhelfervorbereitung teilnahm und sich aktiv in die Bibelschule einbrachte.

Nach anfänglichen Investitionen arbeitete die Friedensauer Gärtnerei in den folgenden Jahren stets mit Gewinn und leistete dadurch einen nicht geringen Beitrag zum Finanzhaushalt des Theologischen Seminars: Treibhaus- und Freilandgemüse, Obst, Gewürze und Blumen wurden nicht nur an die Großküche der Schule und die Friedensauer Bewohner, sondern auch an den Großhandel geliefert.

Hellmuth Bauch legte weiterhin ein Spargelfeld an, das über Jahre für gute Einnahmen sorgte. Außerdem lieferte die Gärtnerei in größerem Umfang der Kreis-

verwaltung und den Bürger Betrieben Freisen, Edelnelken und andere Blumen zu den staatlich verordneten Feier- und Gedenktagen. 1954 wurde der Gärtnerei ein Verkaufsraum eingerichtet und viele Jahre übernahm Ursula Bauch, des Gärtnermeisters Ehefrau, den Verkauf. Als der Ortsgemeinde Friedensau der Sonntagsverkauf genehmigt wurde, drängten sich an Sonntagen häufig Käufer aus der Umgebung vor dem Laden der Gärtnerei. Im Frühjahr waren besonders Jungpflanzen aus Friedensau begehrt. Selbst der spätere Oberbürgermeister von Magdeburg hat vor einigen Jahren in einer öffentlichen Veranstaltung von seinen Sonntageinkäufen in Friedensau berichtet, wenn er mit dem Fahrrad dorthin fuhr.

Ohne die Leistungen der Gärtnerei wären manche Aktivitäten in Friedensau, wie auch viele der in Friedensau durchgeführten Tagungen, bedingt durch die Mangelwirtschaft in der DDR-Zeit, kaum durchführbar gewesen. Nach der Wieder-

vereinigung war man jedoch leider genötigt, die Friedensauer Gärtnerei stillzulegen, da ein wirtschaftlicher Betrieb durch die veränderten Bedingungen nicht mehr gegeben war.

Leider machten nach drei Jahrzehnten intensiver Tätigkeit körperliche Beschwerden, besonders verursacht durch die Kriegsverwundung, Hellmuth Bauch so zu schaffen, dass er sich 1980 invalidisieren lassen musste und genötigt war, die ihm lieb gewordene Tätigkeit in der Gärtnerei aufzugeben. Das Ehepaar Bauch verzog nach Berlin, wo ihre Tochter wohnte. Hellmuth Bauch verstarb am 30. November 1987 im 66. Lebensjahr. Mehr als drei Jahrzehnte war das Ehepaar Bauch zu einem großen Segen für Friedensau geworden. Noch heute reden ältere Bewohner aus den umliegenden Orten mit hoher Achtung von „Bruder Bauch“, wie man ihn gern auch außerhalb der Adventgemeinde nannte.

Manfred Böttcher ■

**12. 10. 2013, 10:00 Uhr, Kapelle
Gottesdienst zur Eröffnung
des Studienjahrs**

**12. 10. 2013, 15:30 Uhr, Kapelle
Konzert**

Mit dem Orchester der Theologischen Hochschule Friedensau unter der Leitung von Jürgen Hartmann

**13. 10. 2013, 10:00 Uhr, Kapelle
Graduierung**

**16. 10. 2013, 8:15 Uhr,
Krankenhaus Waldfriede, Berlin,
Haus B, Raum 317
Eröffnung des BA Studiengangs
„Gesundheits- und Pflege-
wissenschaften“**

**25. bis 27. 10. 2013
FFF Freundeskreis - Wochenende**

**01. bis 03. 11. 2013
Gemeindeakademie**

Ellen White als spirituelle Lehrerin
Referenten: Jean-Luc Rolland, Dragutin Lipohar

**03. 11. 2013, Bibliothek
Mechthild von Magdeburg
(um 1207-1282)
Lesung mit Johannes Hartlapp**

Nur wenigen Frauen gelang es im 13. Jahrhundert, die vorgegebenen gesellschaftlichen Rollen zu verlassen. Obwohl

Mechthild aus adligen Verhältnissen stammte, zog sie nach Magdeburg und kümmerte sich um Kranke, Arme und Ausgestoßene. Sie hatte zahlreiche Visionen, die ihr Leben veränderten und die sie unabhängig von äußeren Institutionen werden ließ. In Mechthild von Magdeburg begegnen wir einer der außergewöhnlichsten Frauen, die im hohen Mittelalter im mitteldeutschen Raum lebten.

**08. 11. bis 06. 12. 2013
Offene Vorlesungen**

„History of Mission“ (Stefan Höschele),
„Theology of Mission“ (László Szabó) und
„Theology of Religions“ (Stefan Höschele)

**11. 11. 2013, ab 11:00 Uhr,
Krankenhaus Waldfriede, Berlin
Marktplatz Herzgesundheit**

An verschiedenen Ständen werden kostenlos Aspekte der Gesundheit überprüft und Informationen über passende Präventionsangebote unterbreitet. Eine Anmeldung ist nicht nötig.

**30. 11. 2013, 15:30 Uhr,
Kulturscheune**

All4One
mit Manuel Füllgrabe

**06. 12. 2013, 19:30 Uhr, Kapelle
Adventesper**
mit Manuel Füllgrabe

**22. 12. 2013, 16:00 Uhr, Arena
Adventsingens**

DIALOG erscheint in einer Auflage von 20.000 Exemplaren und wird an alle Haushalte der Freikirche über die Gemeinden verteilt. Außerdem erhalten alle ehemaligen Studierenden der Hochschule diese Zeitschrift.

DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 0 39 21-916-127, Fax: 0 39 21-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Manuel Haase, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Okt/Nov/Dez 2013
ISSN 2193-8849

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

